

Dieter Krause

Hadiya

Wächterin über die Bannkreise

Originalausgabe

EINBUCH Buch- und Literaturverlag Leipzig
www.einbuch-verlag.de

EINBUCH Belletristik Edition

copyright 2016 by **EINBUCH** Buch- und Literaturverlag Leipzig
printed in Germany
Umschlaggestaltung: Welle

ISBN 978-3-942849-53-1

www.einbuch-verlag.de

Prolog

Gehetzt rannte Jeremias durch das dichte Unterholz auf die Felsen zu. Der Katskhi-Felsen lag jetzt zum Greifen nah. Wie eine Säule in einem Märchen erhob sich der schmale Kalkstein-Monolith vor ihm in die Höhe. Auf seiner Spitze die kleine byzantinische Kapelle. Jeremias stolperte über eine Wurzel und schlug hart auf den Boden auf. Benommen rappelte er sich wieder hoch und schaute suchend umher. Da war sie, die 15 Zentimeter lange goldfarbene Rolle. Sie war ihm beim Fall aus den Händen gerutscht und rollte jetzt auf den felsigen Abgrund zu. Jeremias hechtete los und erreichte sie mit zwei Fingern, kurz bevor sie über den Abgrund rollen konnte. Hinter ihm knackte es im Dickicht. Die Huntsmen waren ihm auf den Fersen, hatten aufgeholt und er konnte die Vibration ihrer Körper spüren. Jeremias biss die Zähne aufeinander, umspannte die goldfarbene Rolle fest mit seinen Fingern und rannte weiter auf den heiligen Felsen zu.

Gaianos der orthodoxe Mönch schaute voller Soge über die kleine Steinmauer seiner Kapelle nach unten. Was er dort sah, erfüllte ihn mit Angst. Nie zuvor hatte er so etwas gesehen. Eine Horde riesiger spinnenähnlicher Ungeheuer jagte einen einzelnen Mann. Von Zeit zu Zeit blieben die weiß-roten Körper stehen, vibrierten und ließen ihre schwarzen Augenpaare auf der Suche durch das vor ihnen liegende Dickicht streifen. Sie richteten sich neu aus und jagten weiter zielstrebig auf ihr Opfer zu. Gaianos rannte zur anderen Seite der Kapelle und zog die schmale Leiter ein, die als einziger Weg auf den Felsen führte. Er hörte den Mann noch schreien, ignorierte ihn aber und zog die Leiter unaufhörlich höher. Danach wendete er den Blick ab, rannte in die kleine Kapelle und fing an zu beten. Seit ewiger Zeit schon lebte er hier alleine nach dem Vorbild der Säulenheiligen weit oben auf dem Felsen und hatte allen weltlichen Versuchungen entsagt.

Jeremias hatte aus dem Augenwinkel gesehen, wie der Mönch hektisch die schmale Leiter einholte. Er schrie noch, aber seine Worte verhallten, ohne Gehör zu finden. Jeremias fluchte vor sich hin. Er musste den heiligen Felsen erreichen und die Rolle in Sicherheit bringen. Nur dort war sie sicher. Diesen heiligen Ort konnten die Huntsmen nicht überwinden. Noch im Lauf steckte Je-

remias die goldfarbene Rolle in seinen Gürtel und sprang dem schroffen Fels entgegen. Ohne nachzudenken, fing er an zu klettern. Er musste höher hinauf, dorthin, wo die heiligen Felsen begannen und die Huntsmen ihm nicht mehr folgen konnten. Das raue Gestein riss seine Finger auf, aber dafür war jetzt keine Zeit, die ersten Huntsmen hatten den Felsen bereits erreicht und machten sich auf den Weg nach oben. Wie besessen kletterte Jeremias höher und höher, aber die Huntsmen waren zu schnell. Hier an der Felswand mit ihrem Ziel vor Augen, hatte er keine Chance gegen sie. Es zischte und die Klaue des Huntsmen bohrte sich tief in seinen Unterschenkel. Jeremias schrie und spürte, wie ihm schwarz vor Augen wurde. Der Schmerz war kaum auszuhalten und er merkte, wie er den Halt verlor. Da war auf einmal die Leiter vor ihm. Ohne nachzudenken, griff er zu und schwang sich weg vom Felsen. Er hörte ein Knacken und sah, dass der Huntsman seine Klaue verloren hatte.

Langsam wurde er höher gezogen und sah unter sich die Huntsmen, die ihm unnachgiebig folgten und nach ihm stießen. Mit einem Mal kamen sie nicht mehr weiter. Wie von einer unsichtbaren Barriere aufgehalten, wurden sie vom Felsen weggefegt und fielen nach unten. Jeremias hatte die heiligen Felsen erreicht.

Eine Ewigkeit später kam der Gipfel in Sicht. Gaianos hakte die Winde ein und zog Jeremias in Sicherheit.

„Danke“, stammelte Jeremias, bevor er sein Bewusstsein verlor.

Angewidert riss Gaianos die Klaue aus Jeremias Bein, warf sie achtlos über die Felskante nach unten und versorgte die klaffende Wunde. Gaianos hatte nicht über seinen Schatten springen können. Mitten im Gebet war er aufgesprungen und hatte die Leiter wieder nach unten herabgelassen. Sein Schwur, Männern in Schwierigkeiten zur helfen, verbot es ihm, den Blick abzuwenden. Er war nicht sicher, in welchen Schwierigkeiten der Fremde der jetzt vor ihm lag war, aber er würde ihm helfen. Im stillen Gebet würden sie zusammen die Anwesenheit Gottes spüren und die Wunden heilen lassen.

Samiat stand im Wasser, wo sich der riesige Fluss ins Meer ergoss. Ihr gigantischer bläulicher Körper strahlte im hellen Mondlicht wie ein Diamant. Der ganze Körper war mit großen Schuppen besetzt und lange spitze Horndornen verteilten sich vom Nacken bis zur Schwanzspitze. Sie funkelten gefährlich wie riesige Schwerter. Unaufhörlich strömte das Wasser des großen Flusses ins Meer und wühlte es dort, wo es mit der Meeresströmung zusammentraf, zu einem grünbrauen Sud auf.

Samiat schlug mit ihren riesigen, mit Hörnern besetzten Kopf auf die Wasseroberfläche. Ihre Augen glitzerten im Abendlicht wie glühender Stahl. Gleichzeitig schossen ihre wunderschönen Flügel aus dem Wasser und spritzten es in einer riesigen Fontäne in die Höhe. Das Wasser schoss in hohen Wogen von ihr weg und machte den Weg frei, um ein kleines Stück vorwärts zu schreiten. Für diesen kurzen Moment konnte man den Rest ihres eingetauchten Körpers erkennen. Der grünbraune Sud gurgelte kurz auf und im nächsten Moment hatte er alles wieder verschlungen. Erbarmungslos knallten Samiats Flügel auf die Wasseroberfläche und tauchten erneut ein. Der Kampf um den nächsten kleinen Schritt begann aufs Neue. Aus ihrem Maul drangen Worte in einer lange vergessenen Sprache, die wie eine Beschwörung klangen. Sie waren so laut, dass die Küste unter ihnen anfang zu beben. Immer wieder brachen größere und kleinere Felsbrocken von der Steilküste ab und stürzten mit lautem Donnern und Getöse in die aufgewühlte See.

Samiat war ein Leviathan mit dem Aussehen eines Drachen und fristete ihr Dasein schon von Anbeginn der Zeit. Älter als jede andere Kreatur, die jemals geschaffen wurde, herrschte sie seit dieser Zeit über die Salzwassermere. Ihre Zerstörungswut war unermesslich. Hungrig nach Leben, nutzte sie ihre Macht über das Salzwasser, verbreitete Chaos und zerstörte alles, was ihr Reich betrat. Schon oft hatte sie sich mit den anderen Göttern angelegt und ihren Zorn auf sich gezogen. Diesmal aber hatte sie einen anderen Plan.

Unter riesigen Anstrengungen versuchte sie, weiter flussaufwärts zu kommen. Dort hinter der Flussbiegung war ihr eigentliches Ziel. Hier war das Meer zu Ende und eine magische Grenze trennte es von den Flüssen. Viel zu lange hatte sie gewartet. Ihr Plan war gefährlich, doch ein Zurück gab es nicht mehr. Jetzt hatte

es begonnen. Sie musste ihr Ziel erreichen und das musste heute Nacht geschehen.

Buzuab befand sich hinter der Flussbiegung im Süßwasser und auch er versuchte mit gleich großer Anstrengung wie Samiat vorwärtszukommen. Doch jeder noch so kleine Schritt, mit dem er der magischen Grenze näher kam, bedeutete eine noch größere Kraftanstrengung. Er hatte für diese Nacht seine sicheren Süßwasserzonen unter der Erde verlassen und kämpfte sich immer weiter flussabwärts. Zusammen mit Samiat hatte er den Plan eronnen und beide versuchten, ihn mit gleicher Inbrunst umzusetzen. Die magische Grenze da, wo Salz- und Süßwasser sich trafen, konnten sie beide nicht überwinden. Nur ein kurzes Treffen an der magischen Grenze war ihnen unter großem Kraftaufwand möglich. Angetrieben wurden sie von einer unglaublichen Macht, sich endlich zu berühren und zu vereinen.

Buzuab war kleiner als Samiat, doch in seiner Gestalt vollkommen anders. Sein einem Nilpferd ähnlicher Körper war ebenfalls mit Schuppen besetzt aber fast durchsichtig. Er war nur schemenhaft zu erkennen. Seitlich ringelten sich Tentakeln mit riesigen Saugnäpfen herab. Sie waren mit gefährlichen Zähnen bewaffnet, deren Seitenflächen wie riesige Sägewerkzeuge aussahen. Das Schwanzende war mit einer Reihe von spitzen Hörnern besetzt, deren Gewalt nur im Ansatz zu erkennen war. Gelegentlich berührte er damit die Uferböschung und riss dabei riesige Furchen in den Boden. Sein Maul war mit spitzen Zähnen besetzt, die alles zerfleischen konnten, was zwischen sie geriet. Gelbe überdimensional große Augen, die sich in alle Richtungen drehen konnten, erfassten alles, was um ihn herum geschah. Der Kamm aus spitzen Hörnern auf seinem Kopf hatte sich aufgestellt und ließ ihn gewaltig und herrisch erscheinen. Buzuab war ein Behemoth und auch er fristete sein Dasein von Anbeginn der Zeit. Das war alles, was er mit Samiat gemeinsam hatte. Sein Reich bestand aus den Flüssen, den Seen und den unter der Erde liegenden Süßwasserzonen. Immer wieder hatte man ihm sein Reich streitig machen wollen, aber er hatte es bis aufs Blut verteidigt. Dabei hatte er genauso wie Samiat den Zorn der anderen Götter auf sich gezogen und war ihnen immer wieder in die Quere gekommen. Viel zu oft hatten sie versucht, ihnen ihre Reiche streitig zu machen.

Mit aller Gewalt versuchte er die Grenze und somit Samiat zu erreichen. Aus seinem Maul drangen dieselben seltsamen Laute. Viel leiser, eindringlicher, als wolle er Samiat damit beschwören nicht aufzugeben. Es war erstaunlich, dass sich so unterschiedliche Wesen so anzogen. Doch sie waren ein Paar, seit langer Zeit schon und wurden von den Göttern dafür gehasst. Man behandelte sie wie Aussätzige. Nie hatten sie sich getroffen aber sie beherrschten das gleiche Element das *Wasser*.

Buzuab und Samiat waren dem Kampf überdrüssig. Immer wieder hatten andere Götter versucht, ihnen ihre Reiche zu nehmen. Sie hatten sich erfolgreich wehren können, doch jetzt sollte Schluss damit sein. Sie sehnten sich nach Ruhe und einer Welt voller Leben und ohne Götter. Viele Jahrhunderte über hatten sie sich heimlich getroffen. Nicht weit entfernt von der natürlichen Grenze zwischen Salz- und Süßwasser, die sie beide nicht überwinden konnten, hatten sie ihren Plan geschmiedet. Sie wollten dem Kampf und der Zerstörung endgültig ein Ende bereiten. Leben sollte entstehen und die Götter verbannen. Ihr Entschluss stand fest, sie wollten einen Nachkommen zeugen. Die Welt wie beide sie kannten, wollten sie verlassen. Sie wollten neues Leben schaffen, neues Leben, dass die Welt in einen schönen Ort verwandeln sollte.

„Hör auf damit ich, hab euch doch nichts getan!“, schrie ich verzweifelt.

„Warum denn Fetti? Ich fang doch gerade erst an“, antwortete mein Gegenüber cool.

Sechs Mann standen um mich herum und hatten mich in eine Ecke des Schulhofes gedrängt. Torsten ihr Anführer war einen ganzen Kopf größer als ich und schubste mich hin und her. Ich hatte keine Chance gegen ihn.

„Wenn ich dir das nächste Mal sage, dass du meine Hausaufgaben machen sollst, tust du das lieber!“

Klatsch, und ich hatte mir eine Ohrfeige eingefangen. Ich hatte eine wahnsinnige Wut im Bauch, traute mich aber nicht, mich gegen ihn aufzulehnen.

„Verdammt noch mal, was macht ihr hier? Müsst ihr euch ewig rumprügeln? Hört sofort damit auf, sonst werde ich eure Eltern herbestellen.“ Die Stimme unseres Klassenlehrers war unverkennbar und er kam genau zur richtigen Zeit.

Die Gruppe löste sich sofort auf. Ich stand alleine da und zitterte am ganzen Körper. In der Schule liefen die Tage andauernd so. Am liebsten hätte ich alles hingeschmissen und wäre weggelaufen, nur um nicht mehr zu dieser blöden Schule hin zu müssen. Diese ewigen Hänseleien und Rumschupsereien machten mich fix und fertig. Andauernd hatte ich Magenschmerzen, die mittlerweile nicht mehr weggingen. Ich konnte einfach nicht mit meinen Klassenkameraden mithalten. Selbst der Arzt hatte meinen Eltern bestätigt, dass ich viel zu kindlich für mein Alter wäre. Ich war das Baby in meiner Klasse und nur meine Freunde akzeptierten mich so wie ich war. Helfen konnten sie mir aber auch nicht. Ich wollte nicht mehr, eine Art Brechreiz überkam mich und ich musste würgen.

Peter und Ralf kamen auf mich zugehauert.

„Hey Dimo, alles klar mit dir?“

„Wohl kaum! Am liebsten würde ich dem Idioten so richtig eine verpassen.“

„Lass das lieber, gegen den hast du eh keine Chance.“

„Aber irgendetwas müssen wir doch machen“, schrie ich sie an. „Ich halte das jedenfalls nicht mehr lange aus.“

„Warte ab, bald kommt einer, der wird dem dann so richtig das große Maul stopfen“, stellte Ralf fest.

Es schellte zur nächsten Stunde und wir gingen in Richtung Klassenraum.

Torsten rempelte mich von hinten an und zischte im Vorbeigehen: „Warte ab, bis du raus kommst!“

Mir zog sich wieder der Magen zusammen. Jetzt hatte ich nur noch eine Chance heile nach Hause zu kommen. Langsam sein, trödeln und so lange aushalten, bis keiner mehr da war.

Die letzte Schulstunde ging natürlich viel zu schnell vorbei. Nachdem ich mir sicher war, dass alle weg waren, verließ ich langsam die Schule und machte mich auf den Heimweg. Das Trödeln half diesmal nichts. Auf halbem Weg kamen plötzlich zwei meiner Peiniger von hinten aus dem Gebüsch gesprungen. Hier hatten sie auf mich gewartet und zogen mir von hinten an meiner Schul-

sche, die ich auf dem Rücken trug. Ohne Vorwarnung knallte ich auf den Boden.

„Na Fetti, jetzt liegst du da wie eine Schildkröte auf dem Rücken. Wehe du stehst auf, bevor wir an der Ampel sind!“

Ich war mitten in eine Pfütze hineingefallen und einen Fußtritt gab es noch gratis obendrein. Lachend rannten sie an mir vorbei. Wütend und mit hochrotem Kopf raffte ich mich auf.

Du musst endlich lernen zurückzuhauen, hallte es durch meinen Kopf.

Oft wurden meine Freunde und ich von unseren Schulkameraden unter Druck gesetzt, gehänselt und wie Leibeigene behandelt. Sie kamen aus einer anderen Wohngegend am anderen Ende unseres Ortes. Ein Ort, wo man sich durchsetzen musste. Viele Eltern tranken und kümmerten sich nicht um ihre Kinder. Meine Mutter trank überhaupt keinen Alkohol, mein Vater dafür aber umso mehr. Nicht öffentlich, sondern heimlich, was ich noch viel schlimmer fand. Meine Eltern wollten nichts von den Problemen mit meinen Klassenkameraden hören. Sie hatten kein Verständnis dafür.

„Du musst endlich lernen zurückzuhauen!“, bekam ich ständig wieder zu hören.

Ja klasse, damit war mir auch geholfen! In Wirklichkeit hatten sie aber nur Angst vor den anderen Eltern. Denn die hatten die viel *schlagkräftigeren* Argumente.

Die beiden die mich angegriffen hatten, kamen aus unserer Wohngegend und machten einfach nur mit, damit sie selber verschont blieben. Ich kannte beide und ahnte, sobald die Eltern dabei waren, waren sie die liebsten Jungs. Rumprügeln wollte ich mich nicht, ich war kein Schläger und wollte es auch nicht werden. Klar, ab und zu hätte es nicht geschadet, aber das war nicht mein Ding. Das war es noch nie gewesen. Ich hatte mich entschlossen, lieber die Schnauze zu halten und mich aus Schlägereien herauszuhalten. So ließ ich die Torturen über mich ergehen und war froh, dass ich ein paar nette Freunde hatte. Eine bunt gemischte Clique aus Nachbarschaftskindern. Nachmittags trafen wir uns oft und unternahmen Sachen, die meine Eltern besser nicht erfahren durften. Dafür, dass wir *anständige* Kinder waren, bauten wir viel zu viel Mist. Wir hatten uns zum Beispiel im Wald eine Rennbahn für unsere Fahrräder eingerichtet. Meine Freunde und ich hatten zu dieser Zeit sogenannte Polo-Räder, die wir mit allem möglichen Din-

gen bestückt hatten. Was es halt so gab. Hoher U-Lenker, Fuchschwanz und ein extragroßer Tacho, meist von einem alten Mofa. Und das war nur die Grundausrüstung. In der Regel hatten wir alle einen Mercedes-Stern auf dem vorderen Schutzblech angebracht. Diesen hatten wir uns bei einer Mutprobe ergattert. Nicht so einfach, diesen verdammten Stern aus der Halterung der Autos zu brechen. Das ging natürlich nur abends, wenn es dunkel war. Zwei Mann standen Schmiere und einer schlich sich an den Wagen heran. Griff den Stern und ... nein, den Rest erzähle ich hier lieber nicht, das Ganze ist schon ein wenig tricky. So jagten wir stundenlang mit unseren Rädern durch den Wald und sahen danach meist aus wie die Schweine. Natürlich ging nicht jeder Stunt gut und der Modder spritzte vom Hinterrad hoch auf unsere Rücken und sonst wo hin. Natürlich, weil wir das hintere Schutzblech gekürzt hatten. Das Ganze musste ja schließlich cool aussehen.

Das Maß war voll, jetzt war Schluss! Ich hob den erstbesten Stein auf und warf ihn nach den beiden. Treffer, damit hatte ich nicht gerechnet. Der Stein traf einen der beiden am Hinterkopf. Er ging in die Knie und fasste sich an die getroffene Stelle ...

Der Flashback traf mich wie ein Blitz. Ich hatte das Gefühl, als ob jemand mein Gehirn mit einem blauen Blitz entzwei geschossen hätte. Mir wurde schwarz vor Augen, dann kamen die Bilder.

Ich stand immer noch auf dem Weg, oder? Wenn ja, hatte er sich völlig verändert und schien ins Nichts zu führen. Blauer Himmel und vor mir Nebel, der aus sich heraus strahlte, als würde ihn jemand von hinten beleuchten. Gigantische Steinpilze standen da und riesige durchsichtige Blasen kamen aus dem Boden. Dazwischen schwebten Laternen, die aussahen wie Kong-Ming-Laternen und unaufhaltsam weiter in die Höhe stiegen. Etwas großes Dunkles zischte an mir vorbei ... ich spürte einen Schlag und der Schmerz warf mich zu Boden. Ich bekam kaum noch Luft und dann blieb das Dunkle einfach stehen und drehte sich zu mir um. Circa dreißig Meter entfernt stand er da, gewaltig und komplett in einen schwarzen Umhang gehüllt. Über seinem Gesicht lag eine Maske. Im Bereich der Augen und der Nase hatte sie Öffnungen und da wo der Mund sein sollte, lief die Maske spitz in Richtung

Brust aus. Ich glaubte ein dunkles Lachen zu hören ... und auf einmal war sie da. Ein Mädchen kam von vorne direkt auf mich zu und ritt auf einem Bären. Ihre langen brünetten Haare flatterten im Wind und sie winkte mir zu. Sah sie denn nicht die Gefahr? Sie musste doch diesen schwarzen Schatten sehen, der direkt vor ihr auf dem Weg stand. Doch sie ritt einfach weiter und winkte, als wenn nichts wäre.

Ich musste ihr helfen, gleichgültig wie. Ich richtete mich unter Schmerzen auf, gab ihr Zeichen, dass sie verschwinden sollte, ich schrie, aber sie ritt einfach weiter.

Da, wieder dieses dunkle Lachen. Der dunkle Schatten hatte auf einmal seine Hand ausgestreckt und in ihr lag etwas Gelbes. Ich erkannte, dass es tödlich war. Warum? Keine Ahnung! Eine Amphore und sie glühte wie Feuer. Ich musste etwas tun, sonst wäre es um das Mädchen geschehen gewesen. Langsam drehte der Schatten sich zu dem Mädchen um. Ich griff den erstbesten Stein, er war lila und tat weh in meiner Hand. Er bestand komplett aus rasiermesserscharfen Kanten. Ich holte aus und warf. Wieder dieser blaue Blitz und der Schmerz in meinem Kopf ...

Als er die Hand wegnahm, sah ich, dass sie mit Blut verschmiert war. Mir rutschte das Herz in die Hose ... ich war wieder zurück! Und ich hatte nur noch einen Gedanken: Schnell weg von hier.

Ich bog in den nächstgelegenen kleinen Weg ab und rannte los. Ich rannte und rannte, bis mir die Puste ausging und ich langsamer und langsamer wurde, bis ich schließlich zitternd stehen blieb.

Was mach ich denn jetzt? Das gibt riesigen Ärger?, ging es mir durch den Kopf. Hoffentlich habe ich den Jungen nicht so schwer verletzt?

Tausend Fragen und Gedanken schossen mir gleichzeitig durch den Kopf und ich bekam Angst, dass meine Eltern davon erfuhren. Was hatte ich da eben erlebt?

Mein Kopf tat mir immer noch weh und ich spürte einen starken Druck unter der Schädeldecke. Ich hatte keine Lust nach Hause zu gehen. Weggelaufen? Doch wo sollte ich hin? Am liebsten

hätte ich mich in unseren Bauwagen versteckt, aber da war ja noch nichts drin.

„So eine Scheiße, dass der Bauwagen noch nicht fertig ist!“

Ich riss einen Ast ab und schlug damit wütend auf einen Baum ein. Was hatte ich da eben erlebt?

Ich zermarterte mir den Kopf aber ich konnte mich nicht mehr hundertprozentig erinnern, so sehr ich mich auch anstrengte, es war weg. Ich dachte wieder an den Bauwagen und musste plötzlich schmunzeln ...

Ja der Bauwagen. Die Geschichte mit dem Bauwagen hatte komplett harmlos angefangen. Nach der Schule und den Hausaufgaben, gingen wir oft auf das Baugelände der neuen Schule. Der Bereich war natürlich abgezäunt und mit einem großen Schild *Betreten verboten – Eltern haften für ihre Kinder* versehen, doch das kümmerte uns wenig. Wir fanden ständig neue Wege, um auf das Gelände zu kommen. Dieses Gelände war für uns Jungs ein ganz besonderer Abenteuerspielplatz. Wir lebten ewig in der Angst erwischt zu werden, doch was sich uns da bot, machte alle Furcht vergessen. Die Bauarbeiter vergaßen ständig Sachen wegzuräumen, mit denen man so richtig *Scheiße* bauen konnte. Uns war nichts heilig, Hautsache Spaß haben!

Damals war uns beim Verlassen des Geländes ein alter ausrangierter Bauwagen aufgefallen, der offenbar nicht mehr verwendet wurde. Ein paar Tage später waren wir wieder da und der Bauwagen stand immer noch da, so wie wir ihn vorgefunden hatten. Nach längerer Diskussion beschlossen wir, ihn zu klauen und in unser Waldversteck zu bringen. Dort sollte er uns dann als Bude dienen. Gesagt getan. Wir trafen uns an einem Samstagmorgen und brachten den Bauwagen in unser Waldversteck. Natürlich war das eine völlig bekloppte Idee, aber andererseits hatten wir dann alles was wir brauchten. Nachdem wir ihn gut versteckt hatten, beschlossen wir, den Bauwagen erst einmal dort stehen zu lassen und uns davon fernzuhalten. Zwei Wochen würden reichen, bis Gras über die Sache gewachsen war und wir anfangen könnten, uns unsere Bude schön gemütlich einzurichten.

Tage später stand der Vorfall in der Zeitung. Mein Vater zeigte sich erstaunt über diese Unverfrorenheit und meinte, dass dahinter ein paar Halbstarke stecken müssten. Er war sich sicher, dass man die Diebe in den nächsten Tagen dingfest machen würde.

Ich lachte in mich hinein: Hä, hä,hä, wenn der wüsste.

Tja leider war der Bauwagen noch nicht fertig und nach längerer Zeit entschloss ich mich, trotzdem nach Hause zu gehen. Als ich dort ankam, war der Anruf mit der Mitteilung was ich angerichtet hatte schon eingegangen. Meine Mutter hielt mir eine schöne Standpauke: „Bis du nicht mehr normal? Wie kannst du denn so was machen? Du kannst doch nicht einfach mit Steinen hinter den anderen Kindern hinterher schmeißen. Weißt du denn überhaupt, wie peinlich mir das war, als die Eltern mich angerufen haben? Ich wäre am liebsten im Boden versunken. Die Eltern mussten den Jungen außerdem ins Krankenhaus bringen, weil die Wunde genäht werden musste.“

Ich dachte mir nur: Gut so dann hat er endlich was, an das er sich erinnern wird.

Ich konterte: „Aber die haben mich zuerst angegriffen und auf den Boden geworfen. Und haben mich auch noch getreten. Das ist jetzt wieder egal, oder wie?“

Meine Mutter wurde etwas ruhiger im Ton: „Nein das ist nicht egal, trotzdem kannst du nicht einfach mit Steinen werfen. Stell dir bloß vor, was alles hätte passieren können.“

„Aber ihr habt mir doch selber gesagt, ich soll mich wehren“, konterte ich.

Der blaue Blitz durchtrennte mein Hirn ein weiteres Mal. Ich warf den komischen lila Stein mit aller Kraft und sah, wie er beim Verlassen meine Handfläche zerfetzte. Wie in Zeitlupe flog der Stein und traf den schwarzen Schatten direkt am Hinterkopf. Das Ziepen was dann aus seinem Munde kam, war unerträglich und ich musste mir die Ohren zuhalten. Langsam drehte er sich zu mir um. Ich erschrak, als ich sah, was der Stein angerichtet hatte. Er war aus dem Hals ausgetreten und steckte dort fest. Die Spitze seiner Maske, die in Richtung Brust zeigte, hatte ihn aufgehalten. Kraftlos ging er zu Boden und löste sich in kleine Flocken auf. Das Mädchen ritt mit dem Bären mittendurch und die Flocken verteilten sich in alle Himmelsrichtungen. Die glühende Amphore war verschwunden. Ich hatte das Mädchen mit dem Bären gerettet! Meine Handfläche schmerzte und blutete kräftig. Ich sah, wie das

Mädchen vor mir anhielt und sie von dem großen Bären abstieg. Dann kam sie wie durch einen Nebel auf mich zu. Ihr Blick verriet, dass sie wütend auf mich war. Sie beugte sich über mich und nahm meine Hand.

Der herrliche Duft ihres Haars stieg mir in die Nase und sie sagte sanft: „Was fällt dir denn ein, mit Steinen nach uns zu werfen!“

Dann kam der blaue Blitz und brachte mich zurück. Es blieben der stechende Schmerz und ein unangenehmer Druck in meinem Kopf.

Meine Mutter war inzwischen auf hundertachtzig: „Ach jetzt sind wir auch noch schuld, ich glaube du spinnst.“

Verwirrt durch die eben erlebten Szenen, musste ich offenkundig gegrinst haben, was sie mit noch lauterem Schreien quittierte.

„Und jetzt auch noch frech grinsen! Ist das alles, was du kannst? Na warte, bis Papa nach Hause kommt!“

Ich hasste diesen Spruch. Spätestens jetzt stand fest, dass mir der schrecklichste Teil des Tages noch bevorstand. Dabei waren meine Eltern selber permanent im Dauerstreit.

Am letzten Abend war es wieder besonders unangenehm und ich rutschte noch weiter unter meine Decke, als ich es sonst tat. Es nutzte nichts. Wie so oft bekam ich alles brühwarm mit, obwohl sich meine Eltern vollkommen sicher waren, dass ich bereits schlief. Oder war es ihnen egal? Jeder schmiss dem Anderen schlimme Gemeinheiten an den Kopf, die bei mir jedes Mal einen Stich in der Brust auslösten. Wie und wann sollte meine Mutter solche Sachen gemacht haben, die mein Vater ihr ständig vorwarf? Ich war erst 14 Jahre und konnte überhaupt noch nicht mit dieser Situation umzugehen. Normalerweise gab ich meinem Vater die Schuld, denn er war es, der normalerweise den Streit anfang und immer und immer wieder auf sein Recht als Familienoberhaupt pochte. Ich hatte keine Ahnung, wie ich mich ihm gegenüber verhalten sollte und so hatte ich auch keine besonders gute Beziehung zu ihm. Ich glaube, dafür hatte ich zu viel von meiner Mutter geerbt. Ich beschützte sie vor meinem Vater normalerweise wie ein Tiger und ich hatte mir dafür schon einiges eingefangen. Aber das

machte nichts. Wenigstens für diese Momente ließ er von meiner Mutter ab, weil er einen Anderen zum Streiten gefunden hatte.

Auch an diesem Abend wäre ich am liebsten aufgestanden, um meinen Vater in die Schranken zu weisen. Doch ich verhielt mich leise. Ich wollte einfach meine Ruhe haben und von einem schönen Leben träumen ... Nein ich fand einfach keinen richtigen Kontakt zu ihm, obwohl ich es jeden Tag wieder versuchte. Mit meiner Mutter war ich immer bombig ausgekommen, sie war gewöhnlich immer nett zu mir, hörte mir zu und zeigte für alles Verständnis. Es war beachtlich, wenn ich von der Schule nach Hause kam, hörte sie mir einfach zu. Sie saß einfach da, hörte zu und stellte ab und an eine Frage. Auf irgendeine Weise tat es mir leid, dass ich sie nie hatte reden lassen und ihr zugehört habe. Aber, und das stellte ich erst viel später fest, tat sie das nur, wenn wir alleine waren. Sobald mein Vater zu Hause war, kehrte sich ihre Haltung komplett um und ich bekam von beiden eine drüber, sobald ich auch nur die kleinste Kleinigkeit verkehrt machte. Wie ich damit umgehen sollte, konnte mir keiner sagen.

Die Stunden bis mein Vater nach Hause kam vergingen langsam und das komische Gefühl in meiner Magengegend wurde immer schlimmer, je näher der Zeitpunkt kam. Es war zum verrückt werden. Mir war klar, dass ich etwas in meinem Kopf erlebt hatte, doch auch diesmal konnte ich mich nicht erinnern. Das Ganze machte mich fast wahnsinnig. Aber das Schlimmste war, dass es keine Chance gab, der Situation mit meinem Vater aus dem Weg zu gehen. Mein Vater kam immer pünktlich nach Hause. Ich setzte mich in mein Zimmer und versuchte, mir die Zeit mit meinem Baukasten zu vertreiben, aber da klappte auch nichts. Zu enorm war die Angst über das was gleich passieren würde. Mein Traum von letzter Nacht schoss mir plötzlich durch den Kopf und ich fand Gefallen daran, weiter ins Wasser zu gehen und alles, um mich herum zu vergessen. Aber das hier war kein Traum und es gab auch kein Wasser. Obwohl es mir faktisch bis zum Hals stand, musste ich mit dieser Realität umgehen. Und diese Realität schmeckte bitter. Meine Gedanken drifteten wieder zur letzten Nacht ab ...

Es war Bettzeit gewesen und ich hatte mich tief in mein Oberbett gemummelt. Langsam merkte ich, wie die Müdigkeit Besitz von mir ergriff und meine Glieder waren schwer wie Blei. Der

Himmel war blau und die Sonne war warm. Ich spürte, wie sie meine Haut berührte. Es war angenehm sie zu spüren. Das blau-grüne Wasser vor mir lud mich zum Baden ein und ich ging langsam auf die seichte Brandung zu, bis das warme Wasser meine Füße umspülte. Langsam drehte ich mich um und sah auf die Hügellandschaft, die in der weiten Ferne zu sehen war. Grüne Wiesen, ab und zu ein paar Felsbrocken und im Hintergrund die schneebedeckten Berge. Kein Mensch, keine Tiere, keine Autos, keine Flugzeuge, nichts. Nicht einmal eine Fliege. Ich drehte mich wieder um und schaute auf das Wasser zurück. Auch hier war nicht ein einziger Fisch zu sehen. Und ja, erst jetzt bemerkte ich, es wehte überhaupt kein Wind. Ich hatte überhaupt nicht bemerkt, dass ich schon fast bis zu den Hüften im Wasser stand. Ich konnte mich nicht gegen die Macht des Wassers wehren. Ging immer weiter hinein und schloss die Augen ...

In der Ferne hörte ich jemanden rufen und der Ruf wurde stetig lauter, bis ich endlich verstand: „Aufstehen, es ist sieben Uhr!“

Relativ langsam kam ich aus meiner Traumwelt zurück in die Wirklichkeit. Der letzte Gedanke, den ich hatte, beschäftigte mich noch den ganzen Tag: Heute ist ein schöner Tag zum Sterben.

Das Wasser zu beherrschen, war mehr als man haben konnte. Sie bildeten das größte und wichtigste Reich auf der Erde und waren so außerordentlich begehrt bei den Göttern. Zusammen hatten Samiat und Buzuab ihre Grenzen verteidigt und sich dabei lieben gelernt. Erst zu dieser Zeit ließ man sie zeitweise in Ruhe, da dieser Zusammenschluss zu gewaltig war. Doch der Kampf der Götter hörte deswegen nicht auf, sie stritten fortwährend um ihre Reiche und verwüsteten dabei alles.

Samiat und Buzuab standen sich gegenüber, ein letzter anstrengender Schritt und sie hatten die magische Grenze erreicht. Es war nur eine kurze Berührung nach stundenlangem Kampf und Buzuabs Samen ergoss sich in Samiat. Nur diese eine kurze Berührung und beide wurden durch die Macht der magischen Grenze wieder in ihre Reiche zurückgespült.

Beide waren von der Anstrengung erschöpft und blieben lange ... lange Zeit an der Stelle liegen, an die sie gespült worden waren. Sie blieben einfach liegen, um sich zu erholen.

Beiden war klar, dass das nur der kleine Teil ihres Planes war. Ihre Gedanken verschmolzen ein letztes Mal miteinander. Sie nahmen Abschied voneinander und schwammen wieder in ihre Reiche, die aus dem gleichen Grundelement bestanden aber doch so unterschiedlich waren. Ihnen war klar, dass sie etwas Verbotenes getan hatten, und beiden war ebenso klar, dass sie dafür bestraft würden. Diese Vereinigung würden die anderen Götter nicht dulden und einen Weg suchen, um sie zu vernichten. Während Samiat aufs offene Meer hinaus schwamm um dort in den Weiten Zuflucht zu suchen, bewegte sich Buzuab immer weiter ins Landesinnere hinein. In den Tiefen der Seen und Flüsse suchte er sicheren Schutz. Beide hatten verstanden, dass sie sich nicht ewig verstecken konnten. Ihr Tun war nicht unbemerkt geblieben, die Pläne zu ihrer Vernichtung wurden schon im gleichen Moment geschmiedet.

Es war zu hören, wie sich der Schlüssel im Schloss drehte. Ich kann nicht sagen, was meine Mutter ihm erzählt hatte, doch es dauerte nicht länger als fünf Minuten, bis er ins Zimmer kam. Dort baute er sich vor mir auf und fing an mich anzuschreien. Er war wie immer enorm verletzend und mehr darauf bedacht, dass die Nachbarn und Bekannten nichts von solchen Sachen mitbekamen. Die einfache Frage zu stellen, warum das Ganze passiert war oder wie ich mich dabei fühlte, der Gedanke wäre ihm nie gekommen.

Inzwischen war ich aufgestanden und stand vor ihm, den Kopf gesenkt, wie ein armer Sünder der seine Strafe empfängt. Wie immer holte er mit seiner Hand aus, um mir eine zu *langen*. So sagte er dazu, wenn er mich schlagen wollte.

Du musst endlich lernen zurückzuhauen, hallte es wieder durch meinen Kopf.

Ich hob den Kopf, schaute ihn trotzig an.

„Schlag doch schlag zu, damit es jeder sieht, wie du in Wirklichkeit bist!“

Er war im ersten Moment so verduzt, dass er den Arm senkte und sprachlos vor mir stand. Doch dann legte er richtig los. Er

schlug mich nicht, nein, das hatte gegessen, aber verbal schlug er immer wieder in dieselbe Wunde. Als er an dem Punkt angekommen war, was für ein missratener Sohn ich doch war, brodelte es in mir. Am liebsten hätte ich jetzt selber zugeschlagen, doch das tat ich natürlich nicht.

Dafür setzte er aber noch einen oben drauf: „Wenn du so weiter machst, dann stecken wir dich ins Heim, damit du siehst, wie schön du es hast.“

Das war zu viel für mich, ich rastete aus: „Komm dann lass uns direkt fahren, mit Sicherheit hören die mir zu und sind nett zu mir.“

Gleichzeitig hatte ich meine leere Sporttasche geschnappt und fing an, sie mit ein paar wahllos gegriffenen Dingen zu füllen, die ich mitnehmen wollte. Ich meinte es bitterernst und forderte ihn unentwegt auf, endlich mit mir loszufahren und mich ins Heim zu bringen. Er konnte sich kaum noch beherrschen, überblickte aber nicht mehr, was er machen sollte. Da stand ich mit meiner Tasche in der Hand und bereit sofort zu gehen. Ich hatte den Spieß umgedreht.

Meine Mutter nahm ihn am Arm und sagte leise: „Komm, das hat keinen Sinn.“

Als er endlich das Zimmer verließ, war mir klar, dass ich mich heute nicht mehr blicken lassen brauchte und dass es für mich heute kein Abendbrot mehr gab. Aber ... ich hatte gewonnen, auf irgendeine Weise. Für den Moment jedenfalls. Ich war wahnsinnig aufgewühlt nach dieser Konfrontation. Das waren meist die Momente, wo ich mich fragte, ob ich wahrhaftig das leibliche Kind meiner Eltern war. Ich hatte so überhaupt nichts von meinem Vater. Nur meine Mutter konnte man in mir erkennen. Ich wollte hier raus, aber wie?

Schon mehrere Wochen waren seit ihrer Trennung vergangen und Samiat spürte, wie sich ihr Körper veränderte. Die Frucht von Buzuab fing an zu wachsen und veränderte sie. Es konnte nicht mehr allzu lange dauern, bis das kleine Herz erwachen würde. Sie hatte aufgehört zu zerstören und war auf der Suche nach einem Zufluchtsort für sich und ihr Junges. Für sie selbst kam jede Hilfe zu

spät, das ahnte sie, doch ihr Junges sollte überleben. Es hatte eine Aufgabe und dafür musste sie es an einen Platz bringen, den kein anderer kannte, nicht einmal die Götter. Für alles und jeden unerreichbar war dieser Ort. Schon vor ewigen Zeiten hatte sie den Plan geschmiedet und das Ritual um diesen Ort zu erreichen sicher gehütet. Von Geburt an war ihr das Wissen in die Wiege gelegt worden und sie hatte es gehütet wie einen Schatz. Nicht einmal Buzuab hatte sie es anvertraut, aus Angst, das Geheimnis könne verloren gehen.

Blitze zuckten am Himmel und schlugen wie Pfeile in die Wasseroberfläche. Sie ahnte, es hatte begonnen. Ihre Neider hatten sich zusammengeschlossen, hatten einen Plan geschmiedet und wollten sie nur endgültig vernichten. Doch die Zeit spielte für Samiat. Niemand konnte in ihr Reich eindringen und somit niemand nachvollziehen, wo sie sich in diesem Augenblick befand. Das sollte ihr genügend Zeit verschaffen. Sie dachte an Buzuab und vermutete, dass er in großer Gefahr war. Eilig verdrängte sie diesen Gedanken wieder, denn sie musste jetzt durchhalten und an ihr Kind denken. Es musste überleben, koste es, was es wolle.

Der Nebel über den Flüssen kam unaufhaltsam näher, bis er Buzuab vollständig eingehüllt hatte. Schon seit Wochen hatte er den Nebel kommen sehen. Langsam folgte er den Flüssen bis zu seinen Quellen und schläferete alles ein, was auf seinem Weg lag. Doch nicht weit hinter der Nebelwand, kam die eigentliche Gefahr. Er merkte, wie seine Glieder immer schwerer wurden und Müdigkeit von seinem Körper Besitz ergriff. Er hatte noch nie geschlafen, doch jetzt sehnte er sich danach und schloss zum ersten Mal in seinem Leben die Augen. Immer dicker wurde der Nebel um ihn herum und immer weiter versank er in eine Art Dämmerungszustand, aus dem er sich nicht mehr befreien konnte. Er wehrte sich nicht dagegen, ihm war klar, dass er für seine Tat mit dem Leben bezahlen musste. Doch er war jetzt nicht von Bedeutung, er bangte um Samiat und um ihr ungeborenes Kind. Er hatte sie nicht mehr in seinen Gedanken gespürt, seit dem sie sich getrennt hatten. Er hoffte, dass es ihnen gut ging. Lange hatte er versucht zu fliehen. Dies war die letzte Quelle, von der der tödliche Nebel noch keinen Besitz ergriffen hatte. Er hörte das Brodeln um sich herum, das mit dem Nebel gekommen war. Immer näher kam es und immer lauter wurde es um ihn herum. Es zerstörte seinen Körper langsam und

stetig, bis nichts mehr von ihm übrig war. Sein Anteil am Plan war aufgegangen, sein Leib zerfloss im Wasser und verteilte seinen Samen, der für das neue Leben so dringend benötigt wurde.

Als der Nebel und das Brodeln langsam verschwanden, bildete sich langsam ein Trichter von der Stelle aus, an der er sich aufgelöst hatte. Ohne Unterlass schraubte sich die bizarre Form in die Höhe und breitete sich dort aus, immer weiter, und unaufhörlich nahm ein blauer Himmel seine Formen an.

Erst am Abend hatte sich die Situation beruhigt, sodass ich mich zumindest ins Badezimmer trauen konnte, um mich bettfertig zu machen. Im Vorbeigehen warf ich einen kurzen Blick in die Küche, wo mein Vater hinter dem Tisch saß. Er liess die Tageszeitung und würdigte mich nicht eines Blickes. Meine Mutter arbeite wie üblich in der Küche an irgendetwas. Nur höchst selten leistete sie meinem Vater Gesellschaft am Tisch, um in ihrem Buch zu lesen.

Auf dem Rückweg in mein Zimmer raunzte ich nur ein leises: „Gute Nacht“, in die Küche und bekam ebenso ein leises: „Gute Nacht“, zurück.

Schließen durfte ich meine Zimmertüre nicht, da meine Eltern auf dem Weg in ihr Schlafzimmer immer durch mein Zimmer hindurchgehen mussten. Also ließ ich die Türe wie üblich offen, sodass ein schmaler Lichtspalt ins Zimmer fallen konnte. Danach kuschelte ich mich so tief ins Bett ein, wie ich nur konnte.

Immer wenn ich alleine war, versuchte ich mich in eine andere Welt zu träumen, in der es nur noch um mich ging und wo ich etwas Schönes erleben konnte. Mir gefiel der Gedanke, doch leider war er auch immer schnell zu Ende, wenn ich durch meine Eltern aus den Träumen gerissen wurde. Mein Lieblingstедdy Molimo war immer dabei. In meiner Traumwelt konnte er mit mir sprechen und wir erlebten die tollsten Abenteuer. Mit ihm konnte ich über alles reden, er hörte mir zu und war immer ein wahrer Freund. Natürlich war ich schon etwas zu alt für einen Teddy, aber egal, das brauchte ja keiner zu erfahren. Ich hatte mir angewöhnt, aus einer Ecke meines Kopfkissens einen Zipfel zu schütteln, den ich um meinen Hals schlingen konnte.